

# HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 12

48. Jahrgang

Dezember 1994

*Weihnachten feiern heißt sich der Nacht stellen.*

*Franz Kamphaus*

## Der Preis der Menschwerdung

In einem Brief an Heinrich Köselitz vom 26. August 1883 bekundete Friedrich Nietzsche, dessen 100. Todestag im vergangenen Oktober mit wissenschaftlicher Verhaltenheit und ohne die von manchen vermuteten neuheidnischen Anwendungen der höheren Art gedacht wurde, seine Genugtuung über den Eindruck, den das Erscheinen seines „Zarathustra“ unter den Zeitgenossen machte: Seine Kontrahenten hätten sehr wohl begriffen, daß es sich bei dem Werk um den „längst verheißenen“ Antichrist handle. Wie zum Beweis zitiert Nietzsche das kämpferische Urteil eines christlichen Rezensenten („sonderbarerweise im Gefängnis entstanden“): „Bezwingt ihr ihn, so wird er der eure und wird treu sein, denn an ihm ist kein Falsch; bezwingt er euch, so habt ihr euren Glauben verwirkt: Das ist die Buße, die ihr dem Sieger zahlen müßt.“

Bezogen auf das Christentum heute, müßte der Satz wohl in dem Sinne umgekehrt werden: Die Christen, nicht ihre Gegner, haben ihren Glauben zwar nicht verwirkt, aber Buße, sei es für Feigheit, sei es für Unbeholfenheit müsse dennoch sein, und die Buße hieße: lebensweltliche Rand-, bestenfalls Nischenexistenz.

---

### Wir gehen auf Weihnachten zu

---

Das Jahr neigt sich, wir gehen auf Weihnachten zu. Da scheint, verdorben zwar durch die vorfestliche Geschäftigkeit, der vermeintlich einmal selbstverständliche Einklang von kirchlicher Feier, religiöser Volkskultur und weltlicher Festlichkeit wiederhergestellt. Für etliche Tage wenigstens

oder auch für eine Nacht schließt sich der Kulturkreislauf zwischen in der christlichen Offenbarung gründender religiöser Tradition und modernem pulsierendem Leben. Der weihnachtliche Kreislauf von demonstrativer Besinnlichkeit, geschäftiger Nächstenliebe und innerer Einkehr bedient sich zwar sehr massiv der Reklame und des Kitschs als gesellschaftlicher Krücke, aber immerhin: kalte Jahreszeit und Brauchtum allein können es nicht sein, was am Fest der Menschwerdung Gottes die Menschen anders, um einiges menschlicher, religiöser, sogar glaubensgeneigter erscheinen läßt als das Jahr hindurch.

Und nicht nur Weihnachten, überhaupt die *christlichen Feste!* Sie verbinden bekennende Christen mit den übrigen Zeitgenossen wenigstens als Konsumenten, als Freizeitkonsumenten. Und mehr als das: Sie strahlen doch jeweils auch etwas aus von geradezu österlicher Zuversicht, an Hoffnung über die Banalitäten des Alltagslebens hinaus auf die gesellschaftliche Umgebung der Christenheit, jedenfalls soweit die christlichen Kirchen ihr kultisches Potential in ihren Gotteshäusern und – bitte diskret – über die Medien noch zu mobilisieren vermögen.

Aber trotz der Ausstrahlung christlicher Hochfeste, trotz der vollen Kirchen an Weihnachten, trotz kommerziell vervielfältigten (und damit auch verfremdeten) christlichen Brauchtums, eine Unterbrechung, gar eine Widerlegung der in ihren Erscheinungs- und Aktionsformen geradezu unerschämten säkularen Lebenswelt sind sie nicht. Sie ragen wie einsame Symbole in den profanen Himmel. Sie haben kaum Wirkung auf das, was täglich geschieht: in den Fabriken, auf

den Plätzen, in den Großraumbüros, zwischen den eigenen vier Wänden, ihnen fehlt die Erstreckung in Raum und Zeit. Und selbst soweit man sie allein als Symbole betrachtet, wirkt der menschliche Unterbau dessen, was symbolisiert wird, brüchig.

Auch an Weihnachten ist nicht jeder ansprechbar auf die Botschaft des Festes, auch nicht jeder, der in einem Gottesdienst auftaucht. Ein innerer Bezug zum gottmenschlichen Geheimnis, das sich im Fest der Menschwerdung vergegenwärtigt, kann selbst bei hochfestlichen Kirchgängern nicht vorausgesetzt werden. Der Prediger muß da schon wie weiland Moses in der Wüste mit der Wünschelrute versuchen, aus steinigem Terrain lebendige Wasser zu schlagen. Und trotz aller trauten, christlich ausgeschmückten Weihnachtlichkeit, die „Mehreren“ bleiben auch an Weihnachten fern. Für sie tut's der Weihnachtsmann auch, sie halten sich sonst an irgendwelche Angebote der Freizeitindustrie, wo man Unterhaltung hat, aber Stimmungszwängen entgehen kann, oder sie verlieren sich unter den 34 Prozent Ein-Personen-Haushalten.

Wie sollte es auch anders sein. Viele kommen von Kindheit an mit christlichem Glauben nicht in Berührung. Die religiösen Rituale in den Familien sind abgestorben. Die Eltern, selbst nicht gewohnt, über Fragen des Glaubens sich auszusprechen, sind erzieherisch überfordert, wo von der Öffentlichkeit her alles, fast alles, an der Ausblendung von Glaubenswissen und Glaubenspraxis ausgerichtet ist. An den Folgen dieses Ausblendens vermögen auch drei Jahre Kindergarten (in kirchlicher Trägerschaft) und dreizehn Jahre mehr oder weniger unterbrochener Religionsunterricht wenig zu ändern.

---

### Die Marginalisierung des Glaubens spielt sich im Persönlichen ab

---

Aber was wundert's. Wissenschaft und Technik haben die Welt verfügbar gemacht, dem einzelnen vermittelt über die Menschheit in deren technischer Avantgarde, aber dieses Mitteltum berührt den einzelnen nur so weit, als ihn Ängste vor menschlicher Maßlosigkeit überkommen. Sie veranlassen ihn wenig, über die endliche Welt hinauszudenken. Die Sorge um einen gnädigen Gott treibt ihn nicht um. Die Welt ist unterhaltsam, zumindest bietet sie viele Ablenkungen. Die modernen Grundmuster der Lebensplanung orientieren sich an *emanzipativer Selbstverwirklichung*. Im Glauben zu sich selbst finden Menschen aber nur in der Anbetung und in der Demut des Dienens. Selbstverwirklichung läßt sich nicht oberflächlich verchristlichen. Man muß schon die emanzipatorische Schale aufbrechen, um herauszufinden, was an zeitgenössisch verstandener Selbstverwirklichung originär christlich sein könnte. Die Marginalisierung des Glaubens spielt sich also letztlich nicht außen und nicht vorwiegend nur auf der Bühne der großen Öffentlichkeit ab, sondern im Personalen; sie hat längst den Alltag des einzelnen erreicht.

Man sagt, die Kirche – eine sehr katholische Perspektive – habe in der Aufklärung die Intellektuellen, durch die Industrialisierung die Arbeiterschaft verloren und verliere auf dem Wege der Emanzipation die Frauen. Dies ist ein sehr grobes Erklärungsmuster der Geschichte der gesellschaftlich-lebensweltlichen Marginalisierung des kirchlich verfaßten Christentums. Deren Zuspitzung, die unsere zeitgenössische Existenz als Christen bestimmt, liegt in der alle sozialen Schichten übergreifenden radikalen *Privatisierung der Religion*, die in einer noch radikaleren Individualisierung des Glaubens im Privaten seine Fortsetzung findet. Das vor allem macht jede öffentliche Kommunikation von Glaubenswissen und Glaubenspraxis bis zur Unmöglichkeit schwierig. Und schließlich geht dem kirchlich verfaßten Christentum, profan gesprochen – über die Privatisierung und Subjektivierung des Glaubens auch noch die *Fachkompetenz im Religiösen* verloren. Religiöse Fragen, soweit vorhanden, werden flüchtige. Sie machen sich ihre „Gemeinden“ selber zurecht oder finden Unterschlupf in den Nischen sich ausbreitender Sekten.

Wo immer diese in die Kirchen selbst hineinreichende Zersplitterung in religiöse Subjektivität ihre Wurzel hat, angesichts dieses die Einwirkungsmöglichkeiten der christlichen Kirchen sprengenden Ensembles von Entwicklungen mutet manches nur noch wie ein später Reflex auf den fast schon abgeschlossenen Prozeß gesellschaftlicher Aussonderung an: Wenn Kirche in Fragen der Ehe- und Familienmoral sich völlig in den kircheneigenen Juridismen verheddert oder wenn selbst in einer Vorschau auf das Jahr 2000, wie sie der Papst vor Beginn des Advents an die katholische Weltkirche richtete (vgl. ds. Heft S. 603), zwar die Ökumene – unabgesprochen – gerade noch vorkommt, aber die säkulare Welt als Ort christlicher Glaubenspraxis so gut wie ganz außen vor bleibt oder wenn im Streit über Traditionsfragen eine ganze Glaubensgemeinschaft, wie die anglikanische wegen der Ordination von Frauen, an den Rand der Spaltung gerät oder wenn in manchen evangelischen Landeskirchen der wegen des Anstiegs der Kirchenaustritte aufgrund der Einführung der jeweils nächsten Zusatzsteuer eintretende Kirchensteuerausfall mehr Schrecken auslöst als das Absterben von Gottesdienstgemeinden, das aus der Volkskirche immer mehr eine Pfarrerkirche ohne Volk macht.

Verständlich ist das alles: Traditionen sind zäh, gerade wo Tradition abstirbt. Glaube setzt tiefes Eintauchen in die Abgründe menschlicher Existenz voraus, er mahnt zur ständigen Überprüfung des Standorts, zwingt zu Verhaltensänderungen, die tief ins menschliche Fleisch resp. in die täglichen Gewohnheiten einschneiden. Da hält man sich lieber an das „was gilt“, und macht daraus fundamentalistisch einen Erbsatzglauben.

Die verwirrende öffentliche Meinungsvielfalt über die letzten wie über die vorletzten Dinge verunsichert tief, da liegt es nahe, die Reihen zu schließen, die Lehrsätze zu polieren und die Zügel der Disziplin anzuziehen. Die starke (wenn auch nicht mächtige) Institution als Auffanglinie bleibt ja, und sie verleiht vor den Augen der profanen Welt auch nicht

geringe Wertschätzung, zumal wenn es sich für die staatlich organisierte profane Welt in Gestalt von Gesundheits-, Sozial- und Bildungseinrichtungen rechnet und es einem selbst das Gefühl gibt, gesellschaftlich bedeutend und nützlich zu sein. Allerdings verfestigt sich so der Eindruck, den christlichen Kirchen ergehe es wie Wirtschaftsunternehmen und Verwaltungsapparaten auch: Der Trieb der Selbsterhaltung bestimmt die Spielregeln.

Die Gefahr wächst, daß die christlichen Kirchen ihren *missionarischen Auftrag* zwar nicht vergessen, aber aus Gründen der Selbsterhaltung darauf verzichten, ihn zu praktizieren, daß sie sich in sich selber einrichten und daß die oft treuesten Gläubigen zufrieden sind, wenn sie in den Kirchen eine Art Ersatzheimat für die fremdgewordene Umwelt und einen Anker finden, an dem sie sich mitten im Getümmel des aus den Fugen geratenen Werte- und Verhaltenswandels festhalten können.

Erst zwangsläufige Versuchung oder bereits epochaler Sündenfall? Vor allem aber: muß das so sein?

Die zeitgenössische, in Anziehung und Abstoßung aus dem Christentum selbst hervorgegangene Welt ist jedenfalls nicht so beschaffen, daß sie der Lebens-, Orientierungs- und Gestaltungskraft des christlichen Glaubens nicht bedürfe. Die lange in argloser Vernunftemanzipation sich ergehende Moderne ist in grundlegenden Orientierungs- und Verhaltensfragen viel *ratloser*, als die meisten angesichts der kulturellen Mächtigkeit reiner Säkularität zaghaft gewordenen Christen ahnen. Ob es um Technikfolgenabschätzung geht, um den Ausbruch neuer Nationalismen, um Jugendgewalt, um sinnlose Existenzvergeudung durch Drogenkonsum, die Begründer eines rein innerweltlichen, auf die Hypothese Gott verzichtenden Ethos sind in Verlegenheit. Ihr Humanismusbekennnis scheint ihnen selbst oft nicht mehr geheuer zu sein. Die Stützung allein auf das in sich kreisende Leben weist in Sackgassen. Der Durchmarsch von der Theozentrik durch die Kosmo- und Anthropozentrik in die Biozentrik könnte spätestens dann existenzgefährdend werden, wenn die ethisch arglosen Tierfreunde die Menschenfreunde zu überwiegen beginnen.

Zum anderen geben aber selbstverständlich auch Verächter des Christenglaubens zu, daß beide hinter aller Fremdheit von Gemeinsamem zehren. Kultur und Gesellschaft mögen noch so sehr dem Christentum entwachsen sein, wenigstens für geschichtlich christlich geprägte Länder gilt, was der verstorbene ungarische Ministerpräsident *Antall* 1990 auf dem Katholikentag in Berlin sagte, daß selbst Atheisten irgendwie Christen sind. Und alle neuzeitlichen Programmatiker des säkularen Ethos, von Kant über Hegel und Marx bis Popper und Jonas, haben kräftig aus jüdisch-christlichen Quellen geschöpft.

Annäherung muß möglich sein nicht nur im gelehrten Diskurs, sondern in der *praktischen Orientierungsarbeit*. Nur nützt in der Auseinandersetzung mit einer konkreten individuellen Lebenssituation das Beharren auf steif angewandten ewigen Gesetzen, die um ihrer selbst willen gelten sollen, wenig. Handlungs- und Verhaltensnormen gewinnen Über-

zeugungskraft aus mittelbarer Erfahrung und aus den Räumen hinter der Erfahrung, die geeignet sind, Erfahrungen zu korrigieren, ohne die Erfahrung selbst zu desavouieren. Besser, die Kirche bleibt näher an der Lebenswirklichkeit und rät mit der nötigen Dringlichkeit einem Ehepaar diskret, auf eine künstliche Befruchtung zu verzichten, als mit uneinsichtigen Argumenten jeden Fall von künstlicher Befruchtung zu verdammen. Umgekehrt kann Gott in der Zeit, in unseren Lebensverhältnissen nur Mensch, d.h. wirklich „Bezugsperson“ der Lebensgestaltung, werden als ein Gott, der Menschen „unbedingt“ und konkret in dem, was sie tun und lassen, angeht. Der Gott einer wagen Religiosität der Kontingenzbewältigung wäre nicht viel mehr als die abstrakte Version des bärtigen Gottvaters im Austragstüberl, auf jeden Fall ist er kein christlicher Gott. Hier theologisch Tacheles zu reden ist wohl die dringendste Provokation, die christlicher Glaube säkularen Zeitgenossen schuldet.

---

### Im Voneinanderlernen die Welt zurückgewinnen

---

Die – in Grenzen überwindbare – Fremdheit der säkularen Lebenswelt gegenüber dem Christentum hat auch etwas mit den Glaubensspaltungen in der Christenheit zu tun. Spaltungen schwächen die Glaubwürdigkeit. Aber Gott wird uns nicht den Gefallen tun, in Blitz und Donner wieder zusammenzufügen, was Menschen schuldhaft auseinandergerissen haben. Und eine christliche Ökumene wäre keine realistische Ökumene, würde sie darauf hoffen, *dei providentia et confusione hominum* werde sich die Einheit der Christenheit schon richten, arbeiteten wir nur genug daran. Einheit, das gilt weltlich wie geistlich, wird immer noch am ehesten zurückgewonnen in gegenseitigem Lernen aus Fehlern und Tugenden des jeweils anderen, im Fall der Christenheit der jeweils anderen Konfession.

Der Katholizismus ist im Verlauf der Moderne zur Separatkultur geworden. Der Protestantismus hat sich trotz Fortleben tieffrommer und missionarisch strebsamer evangelischer Gemeinschaften in großen Teilen bis zur Unkenntlichkeit dem Gang der Moderne angepaßt. Die Orthodoxie hat überlebt in ihrem Gottesdienst und ist erst jetzt auch in ihren angestammten Gebieten mit der säkularen Welt voll konfrontiert. Da gibt es genug voneinander zu lernen.

Dürfen wir hoffen, daß daraus eine menschenfreundlichere und zugleich provokationsfähigere Christenheit, getragen von seelsorgerlicheren Kirchen, wird, die die Fremdheit der säkularen Welt gegenüber dem christlichen Glauben und die Fremdheit des christlichen Glaubens gegenüber der Welt nicht aufhebt, aber sich doch getraut, sein Wesen offen zu leben, und gerade so Menschen anzieht? Kein Traum, aber weit mehr als ein Weihnachtswunsch. Auf jeden Fall ist es der Preis der Menschwerdung, sich der Welt zu stellen, wie sie ist, nicht um sie zu bestätigen, sondern um ihr zu helfen und sie notfalls zu korrigieren. Alles andere wäre die Verleugnung der Menschwerdung Gottes durch die Christenheit selbst.

David Seeber